

LENA.LUFT

PERFEKTE

MÜTTER

SIND AUCH

KEINE

LÖSUNG

 more

LENA LUFT

PERFEKTE
MÜTTER
SIND AUCH
KEINE
LÖSUNG

♡ more

Über das Buch

Juliane hat alles im Griff. Zuhause in Krisenzeiten mit vier Kindern? Die Tochter in der Pubertät, das Baby noch nicht abgestillt? Alles kein Problem!

Sich professionell im neuen Job als Chefredakteurin eines Frauenmagazins einarbeiten? Kein Problem!

Oder etwa doch?

Verzweifelt kämpft sich Juliane durch den Alltag. Sitzt mit Nutella verschmierter Bluse und unterschiedlichen Flip-Flops in Videokonferenzen, beschäftigt die Kinder in der plötzlich befohlenen Quarantäne und zwingt sich in Abendkleider, die ihr die Hölle auf Erden bereiten. Zudem erweist sich der attraktive neue Chef zunehmend als Ekelpaket, die Kinder randalieren, der Ehegatte in spe wird von der Damenwelt umschwärmt. Und Juliane stellt einmal mehr fest: perfekte Mütter sind auch keine Lösung ...

Über Lena Luft

Lena Luft ist das Pseudonym einer bekannten deutschen Bestsellerautorin. Lena Luft hat mit dem Schreiben ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht. Sie lebt mit ihrer Familie

im Süden Deutschlands. Wenn sie sich nicht gerade Geschichten ausdenkt, kümmert sie sich mit großer Freude um Kinder, Haus und Garten.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Lena Luft

Perfekte Mütter sind auch keine Lösung

Roman



Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

- 1. Kapitel**
- 2. Kapitel**
- 3. Kapitel**
- 4. Kapitel**
- 5. Kapitel**
- 6. Kapitel**
- 7. Kapitel**
- 8. Kapitel**
- 9. Kapitel**
- 10. Kapitel**
- 11. Kapitel**
- 12. Kapitel**
- 13. Kapitel**
- 14. Kapitel**
- 15. Kapitel**
- 16. Kapitel**
- 17. Kapitel**
- 18. Kapitel**
- 19. Kapitel**
- 20. Kapitel**
- 21. Kapitel**

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

Epilog

Impressum

1. Kapitel

Der Kühlschrank piepte.

»Tschimma«, rief meine 18-jährige Tochter Fiona und knallte die Tür des verzweifelten Küchengeräts zu.

»Ja, Alter, Tschimma!«, bekräftigte der Neunjährige, der am Küchentisch saß und Erbsen pulte. Das hatte seine Lehrerin ihm aufgetragen. Sie fand, die Kinder sollten lernen, dass Erbsen nicht aus der Dose kommen, sondern aus der Schote, was ich ja grundsätzlich befürworte. Sie hatte das Gleiche auch schon mal mit Körnern und Mehl gemacht und Vergleiche zum Schmetterling gezogen. Fand ich interessant.

»Du hast einen neuen Freund?«, fragte Shivomi interessiert und schob sich näher an Fiona heran. Shivomi ist meine Mutter. Früher war sie ziemlich bieder. Eichenmöbel, Sechzigerjahre und so. Immer um zwölf gab es Mittagessen, und als ich in ein Alter kam, in dem die Schule länger ging als bis zwölf, führte das beinahe zu einem Nervenzusammenbruch meiner Mutter, die eigentlich Gertraude heißt. Zum echten Nervenzusammenbruch kam es dann, als sie herausfand, dass mein Vater mit seiner Sekretärin eine Affäre hat. Der Klassiker eben. Mein Vater ist ein führender Chirurg und

behandelt in seiner bis zum Kaffeelöffel durchgestylten Praxis nur Privatpatienten. Die Sekretärin heißt Silvia, ist zwanzig Jahre jünger als er, blond, blauäugig und trägt ständig rote Pumps und Strumpfhosen mit Naht, was vermutlich nicht nur meinen Vater, sondern auch die Privatpatienten erfreut. Zumindest die männlichen. Meine Mutter ließ sich scheiden, flog nach Indien und fand die Erleuchtung. Seither trifft man sie stets in wallenden, bunten Gewändern an, sie riecht nach Räucherstäbchen, hat die graue Dauerwelle herauswachsen lassen und nun – wie mein Herzallerliebster insgeheim sagt – eine Sauerkrautfrisur, die sie mit Henna färbt. Außerdem nennt sie sich Shivomi, das ist »Omi« kombiniert mit der indischen »Göttin« Shiva, »die« sie inspiriert hat. Ich habe das recherchiert. Ich bin Journalistin und das Recherchieren ist somit mein Beruf. Ich fand heraus, dass Shiva keine Göttin ist, sondern ein Gott. Wobei ich das ehrlich gesagt schon wusste. Ich wollte mich nur noch mal vergewissern. Allerdings habe ich das meiner Mutter nicht gesagt. Meine Mutter mag es nicht, nicht recht zu haben.

Und jetzt wollte sie eben von Fiona wissen, ob sie einen neuen Freund hat. »Ich dachte, du bist glücklich mit diesem Frederic.«

»Bin ich ja auch«, sagte meine Tochter verständnislos.
»Wie kommst du darauf, dass ich nicht glücklich bin?«

»Aber wer ist dann dieser Tschimma?«, fragte Shivomi interessiert. »Weißt du, Kindchen, man muss in Liebesdingen vorsichtig sein. Du solltest nicht mit den Gefühlen von Frederic spielen. Aber ich finde es wunderbar, wenn es einen Tschimma in deinem Leben gibt. Ist er Inder? Der Name lässt darauf schließen!«

»Hä?«, fragte Fiona, immer noch begriffsstutzig, und checkte ihren Snapchat-Account. Oder war es wieder etwas anderes? Facebook war schon uncool, Instagram auch. So viel zumindest wusste ich.

Mein Neunjähriger hingegen hatte mehr Mitleid mit seiner Großmutter. »O Mann, Oma, mit Tschimma meint sie den Kühlschrank«, erklärte er hilfsbereit.

»Ich heiße Shivomi«, korrigierte sie streng. »Und was hat Fionas Freund mit dem Kühlschrank zu tun?«

»Chill mal, hat sie gesagt.«

»Er mag Chili? Das ist ja wunderbar«, rief meine Mutter. »Dann laden wir ihn mal zum Chiliessen ein. Ich koche ein hervorragendes Chili. Und es ist wichtig, dass wir unseren Mitmenschen mit Migrationshintergrund zeigen, wie sehr sie bei uns willkommen sind.«

Ich beschloss, dass es nun Zeit war, mich ins Gespräch einzumischen. In zehn Minuten würde meine Videokonferenz mit der Geschäftsführung eines Medienhauses beginnen, dem ich eine Idee für eine neue Zeitschrift vorgestellt hatte. Gleich würde sich hoffentlich

entscheiden, ob sie mein Konzept für das Magazin gut fanden und es mit mir umsetzen wollten. Und ich lief nach wie vor in der Schlafanzug hose rum, und Josephine, mein zehn Monate altes Töchterlein, zappelte ungestillt auf meinem Arm. Zwar fand ich es prima, nun in der Corona-Krise legitim von zu Hause aus arbeiten zu können, aber die Kinder hatten eben wegen des aktuellen Lockdowns keine Schule und keinen Kindergarten, weshalb das mit den Videokonferenzen nicht immer ganz störungsfrei lief.

»Ganz deiner Meinung«, sagte ich zu meiner Mama.

»Menschen mit Migrationshintergrund sind uns willkommen. Aber Tschimma hat keinen Migrationshintergrund. Und wenn, dann nur einen linguistischen. Englischen. Tschimmas Vater heißt *chill* und kommt aus England. Tschimmas Mutter heißt *mal* und kommt aus Deutschland.«

»Wie?«, fragte meine Mutter irritiert.

»Tschimma ist kein Mensch, sondern ein Zustand, den Fionalein unserem Kühlschrank empfiehlt. Sich zu entspannen. Also nicht zu piepen.«

»Wie kann ein Kühlschrank sich entspannen?«, murmelte meine Mutter überfordert. »Das ist ein völlig neuer Bewusstseinszustand. Interessant.«

Fiona und ich rollten unisono die Augen, ignorierten Shivomi und besprachen das Drängende.

»Nimmst du Josephine? Meine Videoschale beginnt gleich.«

»Klar«, sagte sie. »Komm her, meine Süße.« Sie busselte ihre kleine Schwester ab, die ihr zum Dank begeistert in die Nase biss, und musterte mich dann stirnrunzelnd. »Du weißt schon, dass du noch im Schlafanzug bist?«

»Nur die Hose«, verbesserte ich sie. »Das sehen die nicht.«

»Hm«, machte mein Töchterlein. »Hast du Milch abgepumpt?«

»O Shit, das habe ich vergessen«, rief ich.

»Shit sagt man nicht«, belehrte mich da mein fünfjähriges Kindergartenkind, das bisher erstaunlich still am Küchentisch gesessen und sein Milchbrötchen verzehrt hatte. »Shit ist Englisch und heißt Scheiße. Du brauchst nicht zu denken, wir würden nicht merken, dass du fluchst, nur weil du das auf Englisch tust.«

»Du hast recht, mein Schatz. Entschuldige«, sagte ich hektisch und sah dann meine Tochter in Panik an. »Ob Josephine so lange ohne Milch durchhält?«

Sie schüttelte den Kopf. »Vergiss es.«

Meine Tochter war zugleich meine beste Freundin und zu meinem Glück während des Lockdowns ebenfalls zu Hause. Zwar steckte sie mitten im Abi und musste meistens lernen, doch in heiklen Momenten wie diesem konnte sie mir durchaus unter die Arme greifen. Weil sie die

Angewohnheit hatte, hinter sich eine breite Chaospur herzuziehen, und es mit dem Lernen nicht so genau nahm – was bei einer Abiturientin eher suboptimal ist –, musste ich ab und zu die strenge Mutter raushängen lassen, was wir beide hassten, aber im Großen und Ganzen war unser Verhältnis prima. Der Gedanke, sie könnte ausziehen, war uns beiden so zuwider, dass wir beschlossen hatten, es wäre am besten, wenn sie sich einen Studienplatz in der Nähe sucht.

Und auch nun war sie wieder meine Helferin in der Not. Was man von meiner Mutter nicht behaupten konnte:

»Ich könnte der Kleinen einen indischen Brei zubereiten«, bot sie sich gerade an. »Das reinigt ihre Chakren.«

»Josephine braucht keine Chakrenreinigung«, fuhr ich sie an. »Reinige lieber den Kühlschrank, dann chillt der auch mehr.«

Während meine Mutter mich beleidigt ansah und sich tatsächlich in Richtung Kühlschrank trollte, baute Fiona mir mit hektischen Bewegungen die Milchpumpe zusammen.

»Das reicht mir jetzt auch nicht mehr«, wandte ich zaghaft ein.

»Mama, du checkst es echt nicht.« Sie bedachte mich mit einem strengen Blick.

»Nee«, sagte ich. »Was denn?«

»Sehen die anderen deinen Busen während der Konferenz?«

»Nein.« Ich überlegte. »Also ja. Also natürlich nicht, ich habe ja was an.«

Fiona rollte die Augen. Was hatte sie doch für eine begriffsstutzige Mutter! »Du siehst dich im Bild auch, oder? Das heißt, du siehst dich selbst auf dem Bildschirm?«

»Ja?«

»Also«, erklärte mir mein praktisch denkendes Töchterlein, »hast du immer alles im Blick. Und kannst ganz getrost während der Konferenz Milch abpumpen und dich davon überzeugen, dass es keiner merkt.«

»Aber das hören die doch.«

»Selbst wenn sie es hören, sagst du, du hörst nichts. Dann ist es halt eine Störung in der Leitung. Außerdem schaltest du deinen Lautsprecher auf stumm, wenn du nicht sprichst.«

»Okay«, sagte ich ratlos. »Und wie lasse ich dir dann die Milch zukommen?«

»Ich lege Josephine in den Stubenwagen und hole sie mir. Das sehen die ja nicht, wenn ich hinter deinem Rechner stehe.«

Mein Töchterlein, dachte ich stolz. Sie würde es weit bringen.

Ich atmete tief durch. »Wünsch mir Glück.«

»Klar«, sagte sie. »Du schaffst das.«

Ich schob mich an meiner Mutter vorbei, die inzwischen den Kühlschrank ausgeräumt hatte und Räucherstäbchen über den Lebensmitteln schwenkte.

»Oma beschwört die Geister«, flüsterte der Neunjährige fasziniert, woraufhin der Fünfjährige in entsetztes Geheul ausbrach. »Geister!«, rief er und warf sich Schutz suchend an meine Brust. »Mama, ich habe A-ha-hangst.«

»Wer hat dir denn Nutella gegeben?«, rief Fiona und starrte mich entsetzt an. Meine liebevoll gebügelte schneeweiße Bluse wies einen breiten braunen Schokofleck auf. Dafür war das Mündchen des Fünfjährigen nun blitzsauber geputzt.

Ich war verzweifelt. Ich wollte meinen Kleinen trösten, durfte aber auf keinen Fall zu meiner Videokonferenz zu spät kommen. Und Fienchen sah mich auch ganz flehend an und streckte die Ärmchen nach mir aus. Wieder einmal rettete mich mein Töchterlein. Sie zog eine Bluse aus dem Bügelkorb, der die seltsame Eigenschaft hatte, immer voller zu werden, je mehr ich bügelte. »Edelknitter«, sagte sie. »Zieh das an und hau ab! Ich mach das hier schon. Und vergiss die Milchpumpe nicht!«

Ich nickte brav und trollte mich in Richtung meiner Bürotür, die praktischer- oder dramatischerweise direkt an die Küche anschloss. Im Weggehen hörte ich noch, wie Fiona den Fünfjährigen – sein Name ist übrigens Benjamin

- aufforderte, sein Schwert zu holen, um der Omi zu helfen, die Geister zu bekämpfen.

Dann zog ich die Tür hinter mir zu. Stille. Einen kurzen Moment hielt ich inne. Keiner wollte etwas von mir. Doch die Stille war trügerisch. *Jede Menge* Menschen wollten etwas von mir. Josephine wollte Milch, die ich jetzt abpumpen musste. Und die Kollegen wollten meine Anwesenheit.

Ächzend kletterte ich unter den Schreibtisch und steckte die Milchpumpe ein. Mein Handy pingte. Eine Sprachnachricht. Nadine. Meine Perle. Auf Nadine konnte ich mich immer verlassen. Sie war meine rechte und meine linke Hand. Ihr konnte ich alles sagen. Auch peinliche Dinge. *Habe den Herren gesagt, dass dein WLAN zusammengebrochen ist*, schrieb sie. *Wir fangen schon mal an.*

Scheiße. War ich zu spät?

2. Kapitel

Hastig entledigte ich mich meiner Nutella-Bluse, schlüpfte in das Edelknitter-Teil, kroch unter der Tischplatte hervor, platzierte mich auf meinem Schreibtischstuhl, legte die Milchpumpe an und drückte auf *An der Videokonferenz teilnehmen*.

Strahlend blickten mir drei Gesichter entgegen. Einmal meine treue Nadine. Dann Sören Hansen, der smarte Geschäftsführer von ABC Medien. Der war blond, blauäugig und sehr hanseatisch. Wenn er »Moin« sagte, hatte ich immer das Gefühl, als wehe eine frische Brise durchs Zimmer. »Moin«, trötete er da auch schon, und die frische Brise schwang erwartungsgemäß durch den Raum.

»Moin!«, erwiderte ich.

»Herrlich, dieses Homeoffice, finden Sie nicht?«, smalltalkte Sören Hansen. »Man geht so entspannt in den Tag, wenn man nicht morgens durch die halbe Stadt radeln – oder noch schlimmer – mit dem Auto fahren muss.«

»O ja, sehr entspannt«, log ich und schielte zur Milchpumpe hinunter. Die linke Brust war leer. Wie sollte ich zur rechten Brust wechseln, ohne dass es jemand merkte?

»Herrn Norman kennen Sie ja noch nicht«, stellte Sören Hansen den zweiten Mann im Bild vor.

»Hallo, Herr Norman.« Ich nickte dem ebenfalls sehr hanseatisch aussehenden Mann, der etwa in meinem Alter war, freundlich zu. Er wirkte ausgesprochen sympathisch.

Nebenan brüllte Josephine. Die Tür schob sich auf, und Fiona machte mir verzweifelte Zeichen. Wo bleibt die Milch?

Hastig schaltete ich Bild und Ton ab, legte die Pumpe an die andere Brust und sagte zu meinem Töchterlein: »Zwei Minuten.«

»Beeil dich«, bat sie. »Die Jungs dürfen jetzt Playstation spielen, sonst kann ich sie nicht davon abhalten, dich mit ihren Schwertern anzugreifen. Oma ist weg, die ist beleidigt, weil Benni die Geister mit dem Schwert verjagen wollte.«

»Frau Faden!«, tönte es da aus meinem Rechner. »Frau Faden, wir können Sie nicht sehen und auch nicht hören. Sind Sie noch da?«

»Sie hatte ja bereits vorhin Probleme mit dem Internet«, sprang meine treue Nadine mir zur Seite. »Immer diese Technik. Im Homeoffice läuft das halt einfach nicht so gut.«

Dass ich quasi ständig im Homeoffice war, verriet sie Sören nicht. In Nicht-Corona-Zeiten kam sie jeden Morgen zu mir nach Hause, und wir machten es uns in meinem zugegebenermaßen großzügigen Büro gemütlich. Ich

arbeitete als freie Journalistin und war gut im Geschäft. Irgendwann hatte ich derart viele Anfragen auf dem Tisch gehabt, dass ich das unmöglich alleine stemmen konnte. Absagen wollte ich aber auch nicht. Die Lösung lief mir eines Tages beim Einkaufen über den Weg – in Gestalt von Nadine. Wir griffen beide nach der letzten Schachtel Marzipan-Pralinen, ließen der jeweils anderen den Vortritt, stellten dabei fest, dass jede von uns ein Paar Kuschelsocken gleichen Aussehens und obendrein die gleiche Flasche Sekt im Einkaufswagen hatte, dass wir spontan beschlossen, die Schachtel Pralinen im Park hinter dem Supermarkt gemeinsam zu verspeisen und dazu den Sekt zu trinken – wozu wir noch zwei Gläser erstanden, die später einen Ehrenplatz in unserem gemeinsamen Büro fanden.

Als wir dann auch noch feststellten, dass wir den gleichen Beruf hatten, waren wir vollends voneinander begeistert. Nadine war erst vor Kurzem in die Stadt gezogen, um näher bei ihrer betagten Mutter zu sein, und gerade im Begriff, sich bei der hiesigen Lokalzeitung zu bewerben. Ich schlug ihr vor, es mal mit mir zu versuchen. Am nächsten Tag stand sie vor meiner Haustür und schrieb mir binnen eines Arbeitstages drei bestellte Artikel so astrein, wie ich es selbst nicht besser gekonnt hätte. Wir waren uns schnell einig und agierten fortan als *Redaktionsbüro Faden & Zweig*.

»Wie schade, dass du nicht Zwirn heißt. Oder Nadel«, hatte ich bei der Namensfindung im Scherz gesagt, und sie hatte gekontert: »Oder noch besser: du Blüte.«

Während ich an unsere Anfänge dachte und die Pumpe von Brust Nummer zwei entfernte, pingte mein Handy. »Noch nicht fertig abgepumpt?«

Ich musste grinsen. Nadine hatte die Hintergrundgeräusche sehr wohl gehört und richtig gedeutet.

Ich sandte ein Küsschen zurück, schraubte das Fläschchen zu und reichte es meinem Töchterlein, schaltete Ton und Bild wieder an und setzte mein schönstes Lächeln auf. »Bitte entschuldigen Sie. Die Technik bereitet mir heute ständig Probleme.«

»Moin zurück«, strahlte Sören und ließ erneut die frische Brise wehen. »Das also ist Herr Norman. Ihr Sparringspartner. Wenn Sie mögen.«

»Klar«, sagte ich munter. »Sparringspartner sind immer gut. Aber das heißt ...?«

Mein Herz klopfte, und wäre Nadine jetzt bei mir gewesen, um gemeinsam mit mir an dieser Videokonferenz teilzunehmen, wäre das wohl der Moment gewesen, in dem ich ihr unter dem Tisch die Hand zerquetschte. Einen Sparringspartner würde ich nicht brauchen, wenn sie mir eine Absage für mein Magazin erteilen würden.

»Frau Faden«, erklärte Sören Hansen da auch schon feierlich, »wir haben ausführlich konferiert und können Ihnen mitteilen, dass wir allesamt von Ihrem Konzept sehr begeistert sind. Wir sind der Ansicht, dass der Markt momentan mehr als bereit für ein solches Heft ist. Mehr als das: Wir können uns keine bessere Chefredakteurin vorstellen als Sie.«

»Da... danke«, stotterte ich. Dass es so einfach werden würde, hätte ich nicht gedacht, auch wenn ich allerdings, wie Sören, der festen Überzeugung war, dass die Welt – zumindest der Teil, der von Eltern besiedelt war – mein Heft *Family First* unbedingt brauchen würde. Schließlich stießen Eltern und Kinder in der aktuellen Corona-Krise auf ungeahnte Schwierigkeiten, und das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde zu einer ganz neuen Herausforderung.

»Sie verkörpern Ihre eigene Zielgruppe perfekt«, informierte mich mein Geschäftsführer. »Wie Sie das alles machen! Vier Kinder und dazu noch eine derart anerkannte Journalistin. Und Ihren Mann unterstützen Sie auch noch bei seinem Wahlkampf, wie ich höre.«

»Na ja, ich berate ihn ein bisschen«, murmelte ich. Ich wurde nicht allzu gerne auf Markus angesprochen. Markus hatte eigentlich immer schlechte Laune, und seit er für den Deutschen Bundestag kandidierte und in der Öffentlichkeit so viel lächeln musste, was er anstrengend fand, erst recht.

»Sie wissen aber schon, dass Sie niemals parteipolitisch werden dürfen, wenn Ihr Mann gewählt wird«, sagte Sören streng.

»Natürlich«, murmelte ich. »Parteipolitik gehört auch überhaupt nicht rein. Das Thema Politik will ich ja bewusst raushalten.«

»Sehr gut«, freute sich Sören, und sein hanseatisches Double nickte zufrieden, während Nadine vor Freude beinahe platzte und wie ein Honigkuchenpferd in die Kamera grinste.

»Und was her machen Sie auch«, fuhr Sören mit seiner Lobesrede fort. »Sie sind das perfekte Beispiel, dass man Kinder und Karriere auch in Corona-Zeiten unter einen Hut bringen und trotzdem wie aus dem Ei gepellt aussehen kann.«

Fast hätte ich losgeprustet. Wenn der wüsste!

»Oh, danke für die Blumen«, murmelte ich verlegen und schielte zu meinen nackten Beinen herunter. Wie aus dem Ei gepellt! Ha! Wenn der wüsste! Meine Beine waren schuppig und unrasiert, weil ich einfach nicht dazu kam, mich um sie zu kümmern, meine Zehennägel abgebrochen und nur noch teilweise lackiert, und meine Füße steckten in unterschiedlichen Flip-Flops. Mit Flip-Flops war es wie mit Socken. Man fand in diesem Haushalt einfach keine, die zueinanderpassten.

»Sie müssten uns dann allerdings bis morgen Abend einen Seitenplan vorlegen und Ihr Redaktionsteam zusammenstellen. Wir drucken Ende des Monats. Das schaffen Sie spielend!«

»Ich ... ja ...«, stammelte ich. »Natürlich. Das schaffe ich spielend!«

»Wie wunderbar!«, strahlte Sören. »Ich wusste, dass Sie mich nicht enttäuschen! Dann wünsche ich Ihnen noch einen gemütlichen Tag im entspannenden Homeoffice.«

»Das wünsche ich Ihnen auch!«, strahlte ich zurück.

»Winke, winke!«, rief Sören und machte die entsprechende Handbewegung. Herr Norman, mein Sparringspartner, mit dem ich bis dahin noch kein einziges Wort gewechselt hatte, tat es ihm nach. Bewegungstechnisch folgte ich ihm. Verbal folgte ich ihm nicht.

»Wahnsinn!«, krähte Nadine Sekunden später in mein Handy. »Du bist Chefredakteurin! Herzlichen Glückwunsch! Ich freue mich ja so für dich.«

Wie immer, seit wir im Homeoffice waren, rief sie mich nach jeder Videoschalte an, um sich mit mir über all das Ungesagte auszutauschen.

»Ich kann es noch gar nicht fassen!«, gestand ich. »Dass das so einfach geklappt hat!«

»Ich auch nicht.«

»Witzig, dass es Sören jetzt zweimal gibt«, sprach Nadine mal wieder aus, was ich dachte. »Nur, dass der andere sehr viel netter zu sein scheint.«

»Mein Sparringspartner! Ich bin gespannt auf ihn!«

In diesem Moment klingelte es an der Tür.

»Nadine, ich muss Schluss machen«, sagte ich hastig.

»Da ist jemand an der Tür.«

»Klar«, rief sie. »Wir hören uns später! Es gibt ja noch soooo viel zu tun. Das wird knackig. Tschüss, Süße.«

3. Kapitel

Manchmal erkennt man Fehler erst im Nachhinein. Das gilt im Großen wie im Kleinen – und manchmal gilt es auch für das Öffnen einer Tür. Draußen stand: meine Nachbarin Frau Schrei. Eigentlich war Frau Schrei eine furchtbar nette ältere Dame, allerdings verfügte sie im Überfluss über etwas, das mir so gänzlich abging: Zeit! Frau Schrei kam gerne mal auf ein Schwätzchen vorbei, um mich über die Neuigkeiten aus der Nachbarschaft zu informieren.

Nun musterte sie mich, wie ich da in meiner Schlafanzughose stand, während ich obenrum korrekt gekleidet war. »Sänd Se no nedd ferddig ohzoga?«, fragte sie in breitem Schwäbisch. »S isch doch scho zwelfä.«

»Das trägt man jetzt so«, sagte ich höflich. »Was kann ich für Sie tun, Frau Schrei?«

»Ha no«, ließ sie mich wissen. »S' wär wegga dem Zao ...«

Ich seufzte. Frau Schrei war besessen von dem Stück gemeinsamen Zaun, das wir gemeinsam besaßen. Sie hegte und pflegte ihre Seite der weiß lackierten Latten täglich, kein Efeu und kein Unkraut würde es wagen, sich auf ihrer Seite auf den Zaun zu verirren. Mir gegenüber war sie allerdings sehr misstrauisch. Gleich am Tag meines Einzugs

vor nunmehr fünfzehn Jahren hatte sie mir erklärt, ich müsse schon dafür sorgen, dass keine Büsche oder gar Efeu zu ihr herüberwüchsen. Im Bemühen um eine gute Nachbarschaft hatte ich, die junge, schüchterne Neigschmeckte, die ich damals gewesen war, anfangs täglich überprüft, ob sich auch wirklich keine Schlingpflanze ihren Weg auf das Nachbargrundstück bahnen würde, und es war auch über Jahre gut gegangen. In friedlichster Co-Existenz lebte sie auf der sehr gepflegten Seite ihres Zauns und ich auf der meinen, die zwar nicht ganz so, aber doch annähernd derart gepflegt war wie die ihre, denn Markus war ebenfalls ein sehr akkurater Mensch, was sich vor allem in unserem Garten ausdrückte. Alle Blumen standen in Reih und Glied und taten mir schrecklich leid, wie viel schöner wäre doch ein Wildblumenbeet gewesen! Und wehe dem Löwenzahn oder dem Gänseblümchen, das sich auf unserem perfekten englischen Rasen verirrte! Markus riss sie alle aus. Eins nach dem anderen. Zupf, zupf, zupf.

Als ich noch mehr Zeit gehabt hatte, hatte ich sie immer wieder aus der Tonne geholt und in eine Vase gestellt. So ein Ende hatten die hübschen kleinen Wiesenblumen nicht verdient!

Markus' Gartenliebe trug also mit dazu bei, dass sich nur ja kein falsches Pflänzchen zur Nachbarin verirrte. Als ich das mal begriffen hatte, entspannte ich mich.

Doch dann hatte das Drama seinen Lauf genommen. Wir waren für ein paar Wochen in Urlaub gefahren. Schon an Tag zwei ging es los: Nadine, die während unseres Urlaubs im Büro die Stellung hielt, schickte mir eine Sprachnachricht. Frau Schrei habe bereits drei Mal angerufen. Ein Efeu habe sich auf ihre Seite gemogelt und müsse umgehend entfernt werden. Von der Information, wir seien im Urlaub, ließ Frau Schrei sich nicht umstimmen und beharrte auf ihrer Forderung. Nadine, die gute Seele, bot an, das selbst zu machen, doch Frau Schrei bestand auf einem professionellen Gärtner.

Seit diesem Vorfall war ich merklich distanzierter und ging Frau Schrei aus dem Weg, so gut ich nur konnte.

»Was ist denn mit dem Zaun?«, fragte ich ungeduldig.
»Ich habe wirklich nicht viel Zeit, Frau Schrei. Ich muss mich um meine Kinder kümmern.«

»Der isch fei morsch«, verkündete Frau Schrei triumphierend. »Mir missad den nei mache. I zahl Ihne d' Hälfte, obwohl's ja Ihr Zao isch.« Sie zog einen Brief aus der Tasche und reichte ihn mir. »Gugged Se!«, forderte sie mich auf. »Des isch's Oooongebot.« Umständlich entnahm sie das Angebot dem Briefumschlag und faltete es auseinander.

Ich seufzte. »Frau Schrei, ich schaue mir das gerne an, aber ich muss nun wirklich zu meinen Kindern.«

»A Minüddle wärrad Se doch wohl han!«, beharrte die Schwäbin.

»Nein«, blieb ich eisern und verschränkte abwehrend die Arme vor der Brust. »Auch kein Sekündle. Geben Sie mir das Angebot, ich melde mich bei Ihnen.«

Erbost starrte sie mich aus kleinen blauen Funkelaugen an. »Noi!« Sie drückte den Briefumschlag schützend an ihren mächtigen Busen.

»Gut«, seufzte ich. »Dann geben Sie mir das Angebot eben nicht. Ich gehe jetzt trotzdem zu meinen Kindern.«

Und mit diesen Worten schlug ich ihr die Tür vor der Nase zu.

»Ist die blöde Schrei weg?«

Kaum hatte ich die Tür geschlossen, standen die Kinder hinter mir. Sie hatten sich offenbar im Flur versteckt.

»Ja«, sagte ich zufrieden.

Josephine streckte ihre Ärmchen nach mir aus, und ich nahm sie Fiona ab.

»Mensch, Mama, nun sag doch schon, wie ist es gelaufen?«, fragte Fiona aufgeregt. »Machen Sie's?«

Ich nickte. »Sie machen's!«

»Waaaaaahhhh«, rief Fiona und fiel mir begeistert um den Hals. »Mama, du bist Chefredakteurin!«